Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 586. Donnerstag den 16. November 1893. 87. Jahrgang.

Die Eröffnung des Reichstags.

* Der Reichstag ist heute vom Kaiser mit folgender Thronrede eröffnet worden:

Geehrte Herren! Als Ich Sie im Juli d. J. um Mich versammelt hatte, gab Ich dem Vertrauen Ausdruck, daß Sie Mir und Meinen hohen Verbündeten Ihre Mitwirkung zu der im Interesse der Sicherheit des Reichs gebotenen Fortbildung unserer Heereseinrichtungen nicht versagen würden. Ich freue Mich, daß Meine Zuversicht nicht getäuscht worden ist, und indem Ich Sie heute bei Ihrem Zusammentritt begrüße, ist es Mir Bedürfniß, dem Reichstag für seine patriotische Bereitwilligkeit Meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Die mannigfachen Beweise warmer Sympathie, deren Ich Mich während der letzten Monate in den verschiedenen Theilen des Reichs zu erfreuen gehabt habe, sind Mir eine Bürgschaft dafür, mit welcher Genugthuung die Nation es empfindet, daß dem deutschen Heere eine Organisation gesichert worden ist, in welcher die Gewähr für den Schutz des Vaterlandes und für die Erhaltung des Friedens beruht. Es wird nunmehr Ihre vornehmste Aufgabe sein, in gemeinsamer Arbeit mit den verbündeten Regierungen für die Beschaffung der Mittel Sorge zu tragen, welche zur Deckung des durch die erhöhte Friedenspräsenzstärke des Heeres entstandenen Mehrbedarfs erforderlich sind. Die Vorschläge, welche Ihnen in dieser Beziehung zugehen werden, bewegen sich auf einer breiten, zugleich die finanziellen Beziehungen des Reiches zu seinen Gliedern neu regelnden Grundlage.

Die Finanzverwaltung des Reichs hat eine endgiltige Ordnung im Sinne der Reichsverfassung noch nicht gefunden. Die bisherigen Erfahrungen haben bewiesen, daß ohne Schädigung des Reichs und der Einzelstaaten eine Auseinandersetzung zwischen denselben nicht länger hinausgeschoben werden kann. Das Finanzwesen des Reichs wird dergestalt aufzubauen sein, daß unter Beseitigung der bisherigen Schwankungen die Anforderungen desselben an die Einzelstaaten in ein festes Verhältniß zu den Ueberweisungen gestellt werden und ein gesetzlich festgelegter Antheil an den eigenen Einnahmen des Reichs für einen vorher bestimmten längeren Zeitraum den Einzelstaaten zugesichert wird. Eine solche Ordnung wird im Einklang mit der föderativen Gestaltung unseres Staatswesens ein ungestörtes Zusammenwirken des Reiches und der Einzelstaaten gewährleisten und ohne Schmälerung der Rechte des Reichstages die Finanzverwaltung in hohem Grade fördern. Zu diesem Behufe wird dem Reichstag ein Gesetzentwurf, betreffend die anderweite Ordnung des Finanzwesens des Reichs, vorgelegt werden. Zur Beschaffung der hiernach erforderlichen Mittel werden dem Reichstag Gesetzentwürfe, betreffend die Besteuerung des Tabaks und des Weins, sowie die Erhebung von Reichsstempelabgaben, zugehen. Ich zweifle nicht, daß die Lösung dieser bedeutsamen Aufgabe Ihrer hingebenden Mitwirkung gelingen wird.

Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Finanzlage des Reichs ist der Reichshaushalt mit äußerster Sparsamkeit aufgestellt. Die beim Abschlusse der Handelsverträge des Reichs mit Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien und der Schweiz gehegte Erwartung, daß dieselben zugleich den Anknüpfungspunct für die vertragsmäßige Regelung unserer Handelsbeziehungen zu anderen Staaten bilden würden, hat sich inzwischen insoweit erfüllt, als es gelungen ist, auf der durch jene Verträge, durch welche unserem Güteraustausch mit diesen Ländern die wünschenswerthe Stetigkeit und die Möglichkeit gedeihlicher Entwickelung geboten wird, geschaffenen Grundlage weiter zu bauen. Die mit Spanien, Rumänien und Serbien abgeschlossenen Verträge werden Ihnen zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme zugehen.

Im Einverständnisse mit Meinen hohen Verbündeten habe Ich Mich veranlaßt gesehen, Rußland gegenüber von der Befugniß einer außerordentlichen Erhöhung der Einfuhrzölle Gebrauch zu machen. Die von Mir erlassenen Verordnungen werden Ihnen sofort mitgetheilt werden. Ich gebe Mich der Hoffnung hin, daß der Verlauf der schwebenden Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland zur Beseitigung dieser Maßnahmen führen wird.

Dank den energischen Bemühungen, welche die verbündeten Regierungen aufgewendet haben, ist es gelungen, die verheerende Epidemie, welche im vergangenen Jahre schwere und schmerzliche Opfer gefordert hatte, seitdem fernzuhalten und, wo sich vereinzelte Krankheitsfälle zeigten, ihrer Verbreitung erfolgreich entgegenzutreten. Die gewonnenen Erfahrungen noch wirksamer zu verwerthen und die Abwehrmaßregeln zu dauernden und einheitlichen zu gestalten, ist der Zweck eines Gesetz-Entwurfs, welcher Ihnen vorgelegt werden wird. Um die mit der pflichtmäßigen Strenge jener Abwehrmaßregeln vereinbare Schonung des internationalen Verkehrs thunlichst sicher zu stellen, hat unter Betheiligung des Reichs im Frühjahr in Dresden eine von der Mehrzahl der europäischen Staaten beschickte Conferenz stattgefunden, deren Beschlüsse Ihnen zur Genehmigung zugehen werden. Die Erledigung der Ihnen auf finanziellem und handelspolitischem Gebiet gestellten Aufgaben wird Ihre Arbeitskraft in so hohem Maße in Anspruch nehmen, daß die verbündeten Regierungen es für rathsam erachtet haben, den Kreis der Vorlagen im Uebrigen thunlichst einzuschränken.

In dem Verhältniß Deutschlands zum Auslande ist eine Aenderung nicht eingetreten. Bei Fortdauer der engen Freundschaft mit den zur Verfolgung gemeinsamer friedlicher Zwecke uns verbündeten Reichen stehen wir zu allen Mächten in guten und freundlichen Beziehungen. Ich gebe Mich daher der Zuversicht hin, daß uns mit Gottes Hilfe die Segnungen des Friedens auch fernerhin werden erhalten bleiben.

Die straffe Knappheit dieser Rede wird in allen jenen Kreisen, die ein kraft- und zielbewußtes Regiment im Reiche für die erste Vorbedingung einer Besserung unserer ganzen inneren Lage halten, um so wohlthuender berühren, je anmaßender und drohender in der letzten Zeit die Anhänger extremer Richtungen mit ihren Forderungen hervorgetreten sind und den verbündeten Regierungen eine Marschroute vorzuzeichnen versucht haben. Es wird sich nun fragen, ob der Herr Reichskanzler im Stande ist, mit derselben Entschiedenheit, welche die Thronrede athmet, die von ihr dargelegten Ziele zu verfolgen. Leicht wird ihm dies bei der Zusammensetzung des jetzigen Reichstags und dem seltsam verschobenen Verhältnisse der Parteien zu einander und zur Regierung nicht werden. Oft genug wird die Versuchung an ihn herantreten, durch Transactionen mit der einen oder der anderen Partei zu einem Erfolge zu gelangen und dafür auf eine andere Absicht zu verzichten. Je kräftiger er aber dieser Versuchung widersteht, um so besser nicht nur für ihn und das Ansehen der Reichsregierung, sondern auch für eine heilsame Aenderung in unserem zerklüfteten Parteiwesen und in der Zerfahrenheit der öffentlichen Meinung. Müssen dann auch vielleicht die verbündeten Regierungen darauf verzichten, mit dem jetzigen Reichstage zu einer Verständigung über wichtige Fragen zu kommen, so wächst doch die Aussicht auf eine Volkvertretung, der die beklagenswerthen Mängel der jetzigen nicht anhaften.

Neues kündigt die Thronrede nicht an; sie faßt nur zusammen, was aus den verschiedensten Canälen schon früher in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Zunächst beweist sie, daß der Kaiser und seine hohen Verbündeten durch die Ergebnisse der Wahlstatistik in ihrer tiefen Ueberzeugung von der absoluten Nothwendigkeit einer Verstärkung unserer Wehrmacht sich nicht haben wankend machen lassen und daß sie auf das im Reiche durch das neue Wehrgesetz hervorgerufene Sicherheitsgefühl mit Recht größeres Gewicht legen, als auf eine Opposition, die an der Wohlthat dieses Gefühls theilnimmt, ohne es eingestehen zu wollen. Und wenn die Thronrede es auch nicht ausdrücklich sagt, daß die befriedigende internationale Lage zum wesentlichsten Theile auf das neue Wehrgesetz zurückzuführen ist, so ist dieses Verschweigen doch lediglich eine Rücksicht auf jene Mächte, die uns die stärkere Rüstung aufgenöthigt haben.

Jetzt handelt es sich, die Mittel zur Deckung der Kosten dieser Rüstung zu beschaffen und darüber hinaus noch Mittel zu gewinnen, die das Reich finanziell auf eigene Füße stellen und ihm zu gestatten, nicht länger eine die Finanzwirthschaft der Einzelstaaten ruinirende Finanzwirthschaft zu treiben.

Leider ist das Reformproject, durch das diese Verbesserung erzielt werden soll, nur ein halbes und verzwicktes. Es stellt aber das unter den jetzigen Umständen Erreichbare dar und muß deshalb wohl oder übel hingenommen werden. Es trägt überdies die Keime einer späteren Verbesserung und Vereinfachung in sich. Um so erfreulicher ist es, daß die Thronrede mit so großer Bestimmtheit die absolute Nothwendigkeit dieser Reform betont und damit zu erkennen giebt, daß sie an den Grundlinien derselben nicht rütteln lassen will. Von den Mitteln zu diesen Zwecken, das heißt von den einzelnen Steuervorlagen, spricht die Rede mit dieser Bestimmtheit nicht. Hier bleibt also Raum zu Abänderungs- und Verständigungsversuchen und hier ist ein Feld, auf dem die Anpassungsfähigkeit des Grafen Caprivi ohne Nachtheil für das Ganze sich bewähren kann.

Was die Vertragsverhandlungen mit Rußland betrifft, so ist es bedeutsam, daß die Thronrede zuerst die außerordentliche Erhöhung der Einfuhrzölle erwähnt und lediglich die Hoffnung ausspricht, daß es möglich sein werde, diese Maßregel wieder zu beseitigen. Durch diese Wendung wird die Verantwortung für ein ferneres Bestehen der Maßregel Rußland zugeschoben. Es ergiebt sich hieraus, daß unangebrachte schwächliche Nachgiebigkeit in diesem Falle nicht zu besorgen steht; man darf aber auch daraus schließen, daß keinerlei einseitige Protestation den Abschluß eines Vertrages abwenden wird, der im allgemeinen wirthschaftlichen und politischen Interesse Deutschlands liegt.

Von dem übrigen Inhalte der Thronrede ist besonders hervorzuheben die Sparsamkeit bei der Aufstellung des Reichshaushaltsetats und der Bemessung des Arbeitspensums des Reichstags. Nach beiden Richtungen wird diese Sparsamkeit bemängelt werden, da viele Forderungen an den Etat berechtigt sind und viele nöthige Arbeiten schon lange ihrer Erledigung harren. Aber man wird mit dieser doppelten Sparsamkeit sich aussöhnen, wenn Alles erfüllt wird, was die Thronrede vom Reichstage hofft. Gelingt es dem Reichskanzler, dies zu erreichen, so wird die soeben eröffnete Reichstagssession eine hochbedeutsame und sehr fruchtbare sein.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 16. November.

Aus der Thronrede, mit der gestern der sächsische Landtag eröffnet worden ist, wird in der Presse der übrigen Bundesstaaten besonders die folgende Stelle hervorgehoben:

Wenn die Lage der Staatsfinanzen gegen bisher eine weniger günstige geworden ist, so liegt der Grund hiervon, abgesehen von dem Rückgange der Erträgnisse in einzelnen Staatsbetrieben, in der Hauptsache in der Verkettung der Finanzwirthschaft des Reichs mit der der einzelnen Bundesstaaten und den dadurch für letztere herbeigeführten Schwankungen in ihren Staatshaushalten. Da die längere Beibehaltung dieses Verhältnisses von den Bundesregierungen allseitig als unhaltbar erkannt und eine baldige Reform der Reichsfinanzverwaltung als dringend nöthig erachtet worden ist, so läßt sich erhoffen, daß die darauf gerichteten gemeinsamen Bestrebungen in nicht zu langer Zeit von Erfolg begleitet sein und damit auch die gegenwärtig schwer empfundenen Störungen in unserem Staatshaushalt werden beseitigt werden.

Man erinnert sich, daß die Thronrede, mit welcher unlängst der bayerische Landtag eröffnet worden ist, in ähnlicher Weise und mit derselben Entschiedenheit auf die Nothwendigkeit einer Finanzreform und neuer Steuern im Reiche (nicht blos zur Deckung der Kosten des Militairgesetzes) hingewiesen hat, und daß beide Kundgebungen inhaltlich sich vollkommen mit den Erläuterungen decken, welche die „Denkschrift" zu dem Finanzgesetze, das dem Reichstage demnächst zugehen wird, enthält. Man ersieht daraus, daß die Einigkeit der verbündeten Regierungen in der Frage der Finanz- und Steuerreform des Reiches eine vollkommene und daß den Regierungen daran gelegen ist, dies vor den Einzellandtagen zu constatiren.

Die Absicht der Reichsregierung, dem Reichstage bei seinem heutigen Zusammentritt außer den Handelsverträgen und dem Reichshaushaltsetat pro 1894/95 auch gleich die auf die Steuerreform im Reiche bezüglichen Vorlagen zu überreichen, wird sich, wie verlautet, nicht durchführen lassen. Die Ausschüsse des Bundesraths, welche mit der Vorberathung der Steuergesetzentwürfe beschäftigt sind, vermochten trotz angestrengtester Arbeit ihre Berathung nicht so rasch zu fördern, daß diese ursprünglich gehegte Absicht zu verwirklichen gewesen wäre. Dem Vernehmen nach wurde der „Gesetzentwurf, betreffend die anderweite Organisation des Reichsfinanzwesens", in den Ausschüssen einstimmig an-

Feuilleton.

Leben um Leben.

10] Roman in zwei Bänden von M. Gerhardt.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Hildegard war hinweggestürzt, als stehe das Haus hinter ihr in Flammen. Sie lief durch den Garten und hielt erst ganz unten am Zaun inne, da, wo sie vor zwei Wochen Waldemar nachgeschaut hatte. Hier blieb sie stehen, klammerte ihre Hände um das Stacket und starrte in den breiten, trübgelben Streifen am Horizont, den die scheidende Sonne zurückgelassen. Ihr war, als müsse etwas Ungeheueres geschehen, Feuer vom Himmel fallen oder entfesselte Fluthen sich über alles Land ergießen und es unter sich begraben. Aber Alles blieb still und friedlich, nur der Wind sauste und stöhnte in den Kiefern am Zaun, und feiner eiskalter Sprühregen fiel kühlend auf ihre glühende, pochende Stirn. War, was sie soeben erlebt, nur wüster Fiebertraum? Hatte der angebetete Mann sie nicht betrogen, beleidigt, ihre unschuldige Hingebung höhnisch mit Füßen getreten? — Hatte ihre Schwester sich nicht an den ungeliebten Mann verkauft? Ihre Mutter sie nicht angesichts fremder Leute mit Schmähworten aus dem Hause getrieben?

Wie ein Traum verflüchtigten sich all diese Eindrücke und ließen nur eine lastende Schwere in Körper und Geist, ein unklares, namenloses Schmerzgefühl zurück. Was hatte sie denn vorgehabt? Hatte sie nicht eine Aufgabe zu erfüllen, ein Versprechen einzulösen?

Mechanisch griff sie in ihre Tasche, wo das Geld für Minna in einem gehäkelten Beutelchen steckte. Es war schon spät und sie mußte eilen, wenn sie vor Einbruch der Dunkelheit den See erreichen wollte. Aber mochte doch die Nacht herabsinken — nach Hause durfte — und konnte sie ja nicht zurück.

Ein Pförtchen im Zaun führte auf einen Fußweg, der in die Fahrstraße mündete. Müden Fußes und dumpfen Sinnes ging Hildegard des Weges, den sie schon Vormittags zurückgelegt. Auf einmal, wie ein lodernder Blitz stand Alles wieder vor ihr, was geschehen. Es war, als ginge ein klaffender Riß durch Himmel und Erde. War es denn möglich, daß Bertha Waldemar ihre Lippen zum Kuß bot, während ihr Herz nach einem Andern schrie? Wußte er es nicht? Wußten die Eltern nicht, daß ihr Segen der Wahrheit Gottes Hohn sprach? Hatte sie selber bis jetzt im Märchenlande gelebt? Ist die Wirklichkeit nichts als Lüge, Widersinn, Gottlosigkeit und Grausamkeit?

Sie eilte vorwärts, als könnte sie ihren Gedanken entfliehen, blieb athemlos stehen, drückte die Hand an ihr wild schlagendes Herz und schritt weiter. Dunkle Regenwolken zogen tief am trüben Abendhimmel, ein stumpfer Glanz lag auf den breiten Wasserstreifen, welche die mürbe Eisdecke des Sees an beiden Rändern überflauten. Jetzt ging Hildegard die Uferhöhe entlang, hörte das melancholische Geschrei der Krähen auf den windbewegten Bäumen, blickte auf das dunkle Wasser zu ihren Füßen, und dachte, daß da unten Kühlung zu finden sei für brennendes Herzeleid. Dort unten in der Tiefe lauert der Nix, er umschlingt die Braut mit sehnsüchtigen Armen und zieht sie hinab in sein feuchtes Reich. Er setzt ihr die Krone aufs Haupt, und stumme Fische und glotzäugige Ungethüme werden ihre Diener sein. Ueber ihrem Thronhimmel schwanken Seerosen, der Mond spiegelt sich in der dunkelblauen Fluth und ein Kahn mit zwei kosenden Liebenden gleitet darüber hin.

„O Gott, Vater im Himmel, warum muß ich so grenzenlos unglücklich sein?" rief sie laut in bitterer Verzweiflung. „O Gott, laß mich sterben, unter den Menschen ist kein Platz mehr für mich!"

Plötzlich zerriß ein markerschütternder Schrei die schwermüthige Stille der einsamen Landschaft. Die Krähen flogen krächzend auf. Hildegard stand von Kopf zu Fuß zitternd still. „Woher kam das?"

Sie lauschte mit angehaltenem Athem. Da — war es wieder — schwächer, erstickt gleichsam — und noch einmal, wie ein Ertrinkender in letzter Todesangst aufschreien mag. Ueber die Länge des Sees her schien es zu kommen, von jenseit des Waldhäuschens.

Hildegard begann zu laufen. Ein Lichtchen schimmerte röthlich durch das sinkende Abenddunkel. Es flackerte hin und her und jetzt erhellten sich auch die Fenster der Hütte. Der Hund bellte, das Lichtchen wankte am Ufer hin und erlöschte, und jetzt tönte die Stimme des alten Hausmann heiser und schauerlich von dort her: „Hilfe! Hilfe!"

Hildegard hatte das Häuschen erreicht, aber das Hundegebell und das Hilfegeschrei kam jetzt von weiterher und ward vom Echo des Waldes verstärkt zurückgeworfen. Dort verbreiterte sich der See — dort war die Wasserfläche schon theilweise eisfrei.

Vor der Thür des Häuschens stand die taube Magd, rang die Hände und jammerte halblaut, ohne anscheinend recht zu wissen, warum. Hildegard rannte vorüber, ohne sich einen Augenblick zu besinnen. Endlich, als sie um einen Vorsprung des Waldsaumes bog, gewahrte sie die Gestalt des alten Hausmann, die sich dunkel und unnatürlich groß von den Abendnebeln abhob. Er stand im Wasser, hielt eine Stange in beiden Händen und schien damit auf dem Seegrund umherzustoßen.

„Hausmann, ich bin hier!" rief Hildegard von oben. „Was ist geschehen? Was kann ich thun?"

Der Alte wandte sich und sah aufwärts. Das graue Haar hing ihm in wirren Strähnen über der Stirn. Heiser und abgebrochen rief er hinauf:

„Die Minna, Fräuleinchen! Sie hat's gethan! Wenn ich nur den Kahn hier hätte! Ich kann nicht fort — weil sie doch — hier nach oben kommen muß!"

„Ich hole den Kahn!" rief Hildegard. „Wo liegt er? Am Hause, nicht wahr?"

Der Alte zog die Stange zurück und schien seine Gedanken zusammenzufassen. „Ach Gott, Fräuleinchen, was wollen Sie doch machen! Gehen Sie lieber nach Haus und schicken mir wen von den Knechten."

„Aber das dauert zu lange —"

„Ja — ach lieber Herrgott, es hilft ja doch Alles zu nichts mehr —"

Er verstummte und horchte nach dem Walde hin. Ein einsames Schlittenglöcklein tönte vorher, hielt inne, dann knackten Zweige, wie von einem Fuß, der sich durch das Gestrüpp des Waldbodens Bahn bricht. Der Alte erhob wieder sein Hilfegeschrei.

„Hier!" rief eine Männerstimme Antwort. „Ich komme."

Eine hohe, dunkle Gestalt sprang durch die Böschung des Ufers hinab. „Was giebt's? Ein Ertrunkener?"

Es erfolgte keine Antwort. Der alte Hausmann starrte mit weit aufgerissenen Augen auf einen dunkeln Fleck, der auf dem Wasser zwischen schwimmenden Eisschollen erschien.

„Da — da —" stammelte er.

„Nehmen Sie die Stange, Herr, reichen Sie sie mir, wenn —"

Er stand schon bis über die Kniee im Wasser, gleich darauf bis an den Gürtel. Der Fremde faßte die Stange, trat ebenfalls ins Wasser und behauptete, da der Alte unten sich krampfhaft an die Spitze derselben klammerte, nicht ohne Anstrengung sein Gleichgewicht. Jetzt hob sich der Körper der Verunglückten langsam über Wasser. Der Alte hielt ihren Kopf hoch und kämpfte mühsam gegen den Druck des Wassers an. Unwillkürlich griffen Hildegard's Hände ebenfalls nach der Stange. Der Fremde warf einen erstaunten Blick auf sie, der sie sonden erst zu gewahren schien, und sie wußte jetzt, daß sie diesen edlen Männerkopf schon gesehen habe, konnte sich aber nicht entsinnen, wo?

„Nicht ins Wasser treten, Fräulein", gebot er. „Können Sie fest halten?"

Sie nickte und er ließ die Stange los, hielt sich nur mit der Linken daran, ging noch ein paar Schritt vor und reichte dem Alten die Rechte. Dieser griff so ungestüm darnach, daß er den Andern fast mit in die Tiefe gerissen hätte. Einen Augenblick schwankte Alles, dann gewannen die Männer festen Boden unter den Füßen und zogen den Frauenkörper langsam an Land.

Da lag er, die wassergetränkten Röcke an den erschlafften jugendlichen Gliedern klebend, das bläulich bleiche, seitwärts gesunkene Haupt von den triefenden Haarsträhnen umflossen. Der Alte kauerte stöhnend neben ihr am Boden und versuchte mit zitternden Händen ihr das Kleid um die Brust zu lösen.

„Lassen Sie mich das machen", sagte der Fremde. „Ist ein Haus in der Nähe?"

„Mein Haus", murmelte der Alte und kam schwerfällig auf seine Füße.

Wir müssen sie hinschaffen — aber wie? Am besten wäre es, meinen Schlitten herzuholen."

„Ich will gehen", erbot sich Hildegard.

„Sie werden sich nicht zurecht finden", versetzte der Fremde, dem es mit einiger Mühe gelungen, Haken und Knöpfe an dem Leibchen der armen Minna zu lösen. Er drehte und schüttelte ihren Oberkörper, damit das verschluckte Wasser aus Nase und Mund abfließe, und rieb ihre Brust mit dem Pelz seiner Mütze. Der Alte stand mit schlotternden Gliedern, vom Wasser triefend, daneben.

„Es nützt ja Alles nichts, lieber Herr, sie hat zu lange im Wasser gelegen. Ist auch für sie am besten so und der liebe Gott wird ihr gnädig sein. Sie hat nicht können in Schande leben —"

„Gehen Sie hinauf, mein guter Alter, holen Sie den Schlitten", unterbrach der Fremde, und fügte, als Jener gehorsam am Uferrand emporglimmte, zu Hildegard gewandt,

SLUB
Wir führen Wissen.